

Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 55 (1947)

Heft: 50

Artikel: Der Sonderbundskrieg 1847

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-557111>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DAS ROTE KREUZ

LA CROIX-ROUGE

Organ des Schweizerischen Roten Kreuzes und des Schweizerischen Samariterbundes - Organe officiel de la Croix-Rouge suisse et de l'Alliance suisse des Samaritains

Der Sonderbundskrieg 1847

Dieser Tage jährt sich zum hundertstenmal das für die neueste Schweizer Geschichte bestimmteste Ereignis des Sonderbundskrieges. Wenn wir an dieser Stelle dessen besonders Erwähnung tun, so gewiss nicht aus Stolz auf diese Heldentat. Bürgerkriege sind nie Heldentaten, sondern im Grunde für die politische Reife und Einsicht eines Volkes beschämend. Der Geschichtsphilosoph allerdings wird die Bürgerkriege nicht immer als Nationalunglück ansehen. Zu oft in der Geschichte waren sie die blutige Geburtsstunde neuer Ideen und Staatsformen, entwicklungsgeschichtlich eine Notwendigkeit. Das Neue hat es nicht immer leicht, sich Bahn zu brechen.

Nächstes Jahr werden wir den hundertsten Geburtstag des schweizerischen Bundesstaats feiern. Der Sonderbundskrieg und sein glücklicher Verlauf schufen die Grundlage für die in der Folge glatt verlaufene Bundesgründung.

Der Sonderbundskrieg ist aber noch in anderer Hinsicht eines besondern Hinweises wert: war er doch einer der am humansten geführten Kriege, die es je gegeben hat. Hierin liegt die grosse historische Leistung der Sieger von 1847, dass sie die Unterlegenen ihre Niederlage nicht fühlen liessen, sondern in weiser Mässigung ihnen wieder die Bruderhand boten und im Bundesstaat vor 1848 ein Werk der Mässigung und des weisen Ausgleichs geschaffen haben.

Im Gegensatz zu allen Bürgerkriegen und den meisten andern damaligen Kriegen überhaupt, zeichnete sich der Sonderbundskrieg aber auch aus durch die besonders humane Art und Weise, wie er seitens der überlegenen eidgenössischen Truppen geführt worden ist. Hier liegt die überlegene Leitung des eidgenössischen Oberbefehlshabers General Henri Dufour.

General Dufour

Über sein Lebenswerk entnehmen wir der «Schweizer Kriegsgeschichte»:

«Guillaume Henri Dufour wurde am 15. September 1787 in Konstanz als Sohn einer alten Genfer Familie geboren, die damals aus politischen Gründen in dieser Stadt Zuflucht gesucht hatte, bald nachher aber nach der Heimat zurückkehrte. Die Jugend jener Zeit war durch die Revolution und den Krieg in ihren Studien sehr gehemmt, was aber den jungen Dufour sowenig wie viele andere Zeitgenossen hinderte, ein gebildeter und tüchtiger Mann zu werden. Seine Vaterstadt Genf war Frankreich einverleibt worden, und das Kaiserreich, dessen Heere sich überall mit Ruhm bedeckten, stand in glänzendem Ansehen. Von diesem kriegerischen Wirbelwind mitgerissen, ersuchte Dufour um Aufnahme in jene kriegswissenschaftliche Schule Frankreichs, an der die Artillerie- und Genieoffiziere herangebildet werden. Seine Aufnahmeprüfung an der Ecole polytechnique war keineswegs glänzend; er bestand sie als Hundertvierzigster; aber ein unermüdlicher Fleiss, der zwei Jahre lang, von 1807—1809, nicht erlahmte, ersetzte seine ungenügende Vorbildung, und der junge Genfer bestand die Schlussprüfung ehrenvoll als Fünftler. Alle seine Fähigkeiten und Neigungen bestimmten ihn dazu, sich für die Geniewaffe zu entscheiden; dann nahm er an den praktischen Übungen der Kriegsschule Metz teil, wo er mitten in der Arbeit den Befehl erhielt, sich nach Korfu zu begeben, um diese von den Engländern angegriffene Insel

verteidigen zu helfen. Hier konnte der junge Offizier in reichstem Masse seine theoretischen Kenntnisse praktisch vervollständigen. Er befasste sich mit der Aufnahme von Plänen, mit dem Bau von Festungswerken, mit der Verwaltung des Geniematerials, mit Generalstabsarbeiten, führte eine Sappeurkompagnie, nahm an zahlreichen Kämpfen gegen die Blockadeflotte teil und brachte so mit vielgestaltiger Beschäftigung drei Jahre im Orient zu. In einem dortigen Gefechte kam Dufour in grosse Lebensgefahr; das Kanonenboot, auf dem er kämpfte, geriet in Brand; von Flammen umloht und durch schwere Brandwunden verletzt, zögerte er nicht lange, sich ins Meer zu werfen, die einzige Zuflucht aus der Todesnot. Er wurde mit Mühe aufgefischt und von einem unwissenden Wärter übel gepflegt, worüber er später zu scherzen pflegte, er sei einmal verbrannt, ertränkt und vergiftet worden.

Nach dem Fall des Kaiserreichs räumte die französische Armee Korfu, und Dufour kehrte mit Hauptmannsrank und dem Kreuz der Ehrenlegion, das er sich auf dem Schlachtfeld geholt hatte, nach Frankreich zurück, wo er dem dritten Genieregiment zugeteilt wurde. Während der Hundert Tage war er in Lyon, wurde nach Waterloo auf Halbsold gesetzt und kehrte nach Genf zurück. Man suchte ihn 1817 von dort wegzuziehen, durch das Angebot eines Kommandos in Briançon. Da aber die Bedingung, französischer Staatsangehöriger zu werden, mit der Uebnahme verknüpft war, behielt die Liebe zur angestammten Scholle die Oberhand in ihm und er lehnte das Angebot mit den Worten ab: «Ich habe mich entschieden. Ich gehöre nur mit dem Herzen zu Frankreich; ich verzichte auf alle Vorteile meines Standes, zufrieden, wenn ich wieder als Schweizer Bürger die Ruhe meiner Seele finden kann, und glücklich, wenn meine schwachen Gaben meinen Mitbürgern irgendwie nützlich sein können.»

Dufour nahm seinen Wohnsitz endgültig in Genf, verheiratete sich und bekleidete verschiedene Aemter; er war Kantonsingenieur und Brückenbauer, Mathematikprofessor und Mitglied des Grossen Rates. Doch widmete er seine Tatkraft nicht nur seinem Heimatkanton, sondern auch der gesamten Schweiz. Er trat in den eidgenössischen Generalstab ein und erwarb sich dort bald eine hervorragende Stellung. «Ich habe», berichtet er in seinen Erinnerungen, «1819 die Militärschule in Thun gegründet; ich war Oberinstruktor der Genietruppen und des Generalstabes bis 1830 und hatte während dieser Zeit die Genußnahme, den Prinzen Louis Napoleon unter meine Leitung nehmen zu können. Im Jahre 1827 leitete ich den ersten Truppenzusammenzug aller Waffen in Thun, der ihre Ausbildung im Felddienst bezweckte. Das war der Anfang der grossen Truppenzusammenzüge, die später in den verschiedenen Gegenden unseres Landes abgehalten wurden. Ich habe kräftig dazu beigetragen, dass die eidgenössische Fahne zum Feldzeichen der ganzen Armee erhoben wurde, und dieses Ziel erreichte ich erst nach zehnjähriger Anstrengung.» Die Ausbildung, die er sich in Paris, Metz und Korfu angeeignet hatte, übte auf die Gestaltung der schweizerischen Armee einen grossen Einfluss aus. Im Jahre 1827 wurde Dufour, als erster Genfer, der diesen Grad erreichte, zum eidgenössischen Obersten ernannt. 1832 ernannte ihn die Tagsatzung zum Oberstquartiermeister, nachdem er sich im Jahre zuvor unter

General Guiguer de Prangins als Chef des Generalstabes ausgezeichnet hatte.

Im Jahre 1833 begann Dufour ein Werk, das zweiunddreissig Jahre zu seiner Vollendung erforderte: die topographische Karte der Schweiz 1:100 000, die mit Recht den Namen ihres Schöpfers trägt. Er setzte seinen ganzen selbstlosen Eifer, seine ganze Umsicht und, man darf wohl sagen, seine ganze Liebe ein, um dieses wissenschaftliche und vaterländische Meisterwerk zu einem guten Ende zu führen.

Ausserlich machte Dufour durchaus überwältigenden Eindruck. Er hatte ein etwas kränkliches Aussehen und war nahezu kahl. Man redete ihm nach, dass er eine Perrücke trüge. Aber es war für die Schweiz ein Glück, dass sie diesen Mann besass. Wie er den Krieg führte, zeugt von seinem strategischen Können. Dazu war er von edler Menschlichkeit erfüllt. In einem ersten Aufruf an die Truppen sagte er den Soldaten: «Seid nicht begehrlig und vermeidet jede Beleidigung und üble Behandlung, die man sich niemals, selbst in Feindesland, erlauben darf.» Und später, vor Beginn des Feldzuges: «Ihr müsst aber aus diesem Kampf nicht nur siegreich, sondern vorwurfsfrei hervorgehen. Man soll nachher von Euch sagen müssen, dass Ihr überall, wo es Not tat, wacker gekämpft, aber auch Euch menschlich und grossmütig gezeigt habt!» General Dufour hat nicht nur zur Menschlichkeit aufgerufen; er hat selber durch rasche, entschiedene Führung am meisten zum menschlichen Ausgang des Kampfes beigetragen. Er ist einer der grossen Vorkämpfer der Rotkreuz-Idee.

Die Ursachen des Sonderbundkrieges

gehen in die dreissiger Jahre des vorigen Jahrhunderts zurück, in die Zeit, da der Radikalismus aufkam, jene geistige Strömung, die den Staat von der Wurzel her erneuern wollte und gegen die zum Beispiel ein Jeremias Gotthelf mit gewaltigen Worten zu Felde zog. Der Radikalismus war es, der im Jahre 1841 zum Klosterstreit, zur Aufhebung der Klöster im Aargau führte, eine Massnahme, die augenscheinlich der damaligen Bundesverfassung nicht entsprach. Die Tagsatzung bezeichnete sie als gesetzwidrig. Der Aargau stellte einige Klöster wieder her, die Tagsatzung erklärte sich für befriedigt; nicht aber waren es die innern Orte. Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Freiburg und Wallis begannen *gesonderte Beratungen* zu pflegen; der Sonderbund zeichnete sich ab. Die Erregung wuchs allenthalben. Sie nahm zu, als Luzern die Jesuiten berief, was auf der andern Seite zu Erhebungen und zu den Freischarenzügen vom 8. Dezember 1844 und vom 30. März 1845 führte. Die Niederlage der Freischärler von 1845 hatte strenge Massnahmen gegen die Radikalen und Liberalen in Luzern zur Folge. An allen Schützen- und Sängerefesten jener Zeit wurde von der bedrohten Freiheit geredet. Am 11. Dezember 1845 wurde die Schutzvereinigung, genannt der *Sonderbund*, von Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Freiburg und Wallis gegründet.

Es ist falsch, in den Ursachen zum Sonderbund nur konfessionelle Motive zu sehen. Es war vielmehr ein *Kampf um Prinzipien*, wie er in ganz Europa ausgefochten wurde: freiheitliche gegen konservative Weltanschauung, Einheit gegen Zersplitterung.

Die Vorbereitungen zum Kampf

Nachdem der Sonderbund gegründet und militärische Vorbereitungen getroffen worden, war es an der Tagsatzung, klare Stellung zu beziehen. Die entscheidende Sitzung fand am 20. Juli 1847 in der Heiliggeistkirche in Bern statt. Die Kirche war damals noch mit den im Burgunderkrieg erbeuteten Teppichen Karls des Kühnen geschmückt. Die Tagsatzung war am 5. Juli eröffnet worden. Welche Bedeutung man auch im Ausland der Auseinandersetzung in der Eidgenossenschaft beimass, geht aus der Anwesenheit mehrerer fremder Diplomaten hervor. Alle 22 Stände waren vertreten. Die Redeschlacht wogte hin und her. Mit einem Mehr von 12 2/2 Stimmen (Zürich, Glarus, Bern, Solothurn, St. Gallen, Aargau, Tessin, Thurgau, Genf, Waadt, Graubünden, Appenzell A.-Rh. und Baselland; Baselstadt und Neuenburg enthielten sich der Stimme oder blieben neutral) wurde beschlossen, es sei der Sonderbund mit den Bestimmungen des Bundesvertrages unvereinbar und darum aufzulösen. Die Tagsatzung behielt sich alle Massnahmen vor, um dem Beschluss Nachachtung zu verschaffen. Luzern, Schwyz, Freiburg und Wallis wurden aufgefordert, die Jesuiten auszuweisen.

Drei Monate später wurde nochmals versucht, die Gegensätze zu überbrücken. Umsonst! Am 21. Oktober wählte die Tagsatzung zum Oberbefehlshaber über die eidgenössischen Truppen den Genfer Henri Dufour.

Die strategische Lage

Freiburg war zum vornherein als gefährdeter Aussenposten zu betrachten. Das Wallis hatte mit den Orten in der Urschweiz Verbindung über die Furka. Die Kantone um den Vierwaldstättersee befanden sich in einer geschlossenen Reduitstellung und hatten den Vorteil, auf der innern Linie kämpfen zu können. Es wäre möglich gewesen,

in irgend einer Richtung aus dieser **zentralen Stellung auszubrechen** und den Aufmarsch der eidgenössischen Armee zu sprengen, zum mindesten arg zu stören. Der sonderbundische Kriegsrat indessen hatte reine defensive Kriegführung beschlossen.

Der eidgenössischen Armee war die Aufgabe gestellt, von einem Punkt aus in die Zentralstellung einzubrechen und ins Herz, nach Luzern, vorzustossen. Dufour entschloss sich dazu, das Wallis in Schach zu halten und vorerst Freiburg raschestens aus dem Kampfe zu werfen, bevor er zum entscheidenden Stoss aus dem Aargau ansetzte.

Der Sonderbund verfügte über 79 000 Mann mit 88 Geschützen, die eidgenössische Armee, gegliedert in sechs Divisionen, über 98 861 Mann, 140 Kanonen und 32 Haubitzen.

Die Kapitulation von Freiburg

Oberst Maillardoz, der Verteidiger von Freiburg, erwartete den entscheidenden Angriff von Bern her. Dufour zog indessen seine Hauptkräfte im Westen der Stadt zusammen und schloss sie ein. Er forderte zur Uebergabe auf. Während noch ein Waffenstillstand lief, kam es aus einem Irrtum beim Fort Saint-Jacques zum Kampfe, der sieben unnütze Opfer forderte. Am 14. November kapitulierte Freiburg. Ueber den Einmarsch der Truppen in Freiburg berichtet der Berner Sappeur-Wachtmeister Andreas Wüthrich in seinen «Erlebnissen»: «Wir packen unsere Siebensachen zusammen und marschieren Freiburg zu, zuerst noch sechs Fuder Heu in Brand steckend, die den Freiburger Scharfschützen als Schanze dienen sollten. Etwas vor 3 Uhr standen wir vor der Stadt Freiburg, am Murtentor, wo auf der Brücke zwei Dragoner als Schildwache stationierten. Plötzlich feuerte ein Bürger aus einem benachbarten Haus auf die zwei Dragoner, ohne sie zu treffen, und flüchtete sich hernach in den Graben unter der Brücke, wurde aber sofort erwischt und in Arrest gesteckt. Das Tor wird aufgemacht. Voran marschierten die Sappeure in die Stadt hinein zum Zeughaus an der Murtengasse, wo die Kanonen standen, welche heute Morgen noch drohend in der Schanze durch die Schießscharten auf uns blickten. Die feindliche Infanterie rückt auch heran und streckt ihre Waffen. Interessant ist die Uebergabe der Mordwaffen des Landsturms. Am Zeughaus angelehnt liegt ein Haufen gleich einer grossen Scheune, bestehend aus 7—8 Fuss langen, an Stangen befestigten Sensen, Gabeln, Kärsten, Beilen und sonstigen Kriegswaffen aus der alten Zeit. — Wir marschierten zum Murtentor zurück und schlossen uns den Unsrigen an. Nach 5 Uhr abends, es war schon Nacht, zog unsere Brigade, ausgenommen die Artillerie, in die Stadt Freiburg ein. Aus vielen Häusern, aus welchen sich die Bewohner nicht geflüchtet hatten, ertönten uns Rufe entgegen: «Willkommen Eidgenossen!» Die Häuser sind beflaggt und die Fenster beleuchtet. In der Mitte der Murtengasse schwenken wir Sappeure links ab und treten in das Kapuzinerkloster ein, wo man uns in den grossen Speisesaal führt.

Nach einer Weile kam noch eine halbe Kompagnie Waadtländer Sappeure, welche auf dem rechten Flügel der Division standen, zu uns; somit waren es Soldaten, die an der Spitze des rechten und des linken Flügels der Division Burkart stunden, und zwei Halbkompagnien Sappeure, welche im grossen Speisesaal bei den Kapuzinern in Freiburg in der Nacht vom 14. auf den 15. November übernachteten mussten.

Es ist bald 12 Uhr Mitternacht; die meisten Soldaten haben sich auf dem blossen Boden und auf Tischen, auf Kaput und Tornister gelagert; auch ich legte mich auf eine Bank nieder, denn alle waren sehr müde. Damit hat der Sonntag seinen Abschluss gefunden. Dies war wohl für mich der interessanteste Sonntag gewesen in meinem Leben.»

Der Angriff aus dem Aargau

Veränderliches, regnerisches Wetter hatte bisher den Feldzug zu keinem Vergnügen gemacht. Am 22. November fiel der erste Schnee, dann setzte Frost ein, es gab kalte Nächte mit Sternenglanz, darunter besonders jene Mannschaften litten, die nicht genügend mit Kaputen ausgerüstet waren. Durch die entlaubten Wälder und über die winterlichen Felder strömten die eidgenössischen Truppen dem Aargau zu, wohin General Dufour unverzüglich nach dem Fall von Freiburg das Hauptquartier verlegt hatte. Hier hatten die Sonderbündischen bereits einige Handstreichs unternommen, die aber zurückgewiesen worden waren. Einem Ausfall über den Gotthardpass ins Tessin mass Dufour keine Bedeutung zu. Er gedachte den Angriff in den Raum zwischen Reuss und Zugersee vorzutragen, um Schwyz von Luzern zu trennen. Am 22. November gab Dufour den Befehl zum Angreifen und richtete seinen berühmt gewordenen Tagesbefehl an die Truppen:

«Ihr werdet in den Kanton Luzern einrücken. Wie Ihr die Grenzen überschreitet, so lasst Euren Groll zurück und denkt nur an die Pflichten, welche das Vaterland Euch auferlegt. Zieht dem Feind kühn entgegen, schlagt Euch tapfer und steht zu Eurer Fahne bis zum letzten Blutstropfen. Sobald aber der Sieg für uns entschieden ist, so

vergesst jedes Rachegefühl, beträgt Euch wie grossmütige Krieger, verschont die Ueberwundenen, denn dadurch beweist Ihr Euren wahren Mut. Tut unter allen Umständen, was ich Euch schon so sehr empfohlen habe, achtet die Kirchen und alle Gebäude, welche dem Gottesdienst geweiht sind! Nichts befleckt Eure Fahne mehr als Beleidigungen gegen die Religion. Nehmt alle Wehrlosen unter Euren Schutz, gebt nicht zu, dass dieselben beleidigt und misshandelt werden! Zerstört nichts ohne Not, verschleudert nichts; mit einem Wort: Betragt Euch so, dass Ihr Euch Achtung erwerbet und Euch stets des Namens, den Ihr traget, würdig zeigt.»

Den Luzernern rief er zu: «Unser alleiniger Zweck ist der, den verkannten Rechten der Eidgenossenschaft wieder Geltung zu verschaffen und die Beschlüsse der höchsten Behörden in Vollziehung zu setzen.»

In der Nacht zuvor hatten in allen Dörfern an der Reuss die Glocken Sturm geläutet; Feuerzeichen flammten auf den Höhen, und die Tambouren schlugen Generalmarsch. Zug kapitulierte. Bei *Honau*, *Gislikon* und *Meerskappel* kam es zu blutigen Gefechten. Die Sonderbündischen, unter der Führung ihres Generals, wehrten sich tapfer, und mehrmals mussten die eidgenössischen Truppen vor ihrem mörderischen Feuer zurückweichen. Die Obersten Egloff, Ziegler und Siegfried stellten sich an die Spitze der Truppen, um sie zum Angriff zu führen.

Es kann sich nicht darum handeln, hier alle Phasen des Kampfes nachzuzeichnen. Besonders hartnäckig wurde bei *Gislikon* gekämpft, wo die Artillerie den Ausschlag gab. Ein Zofinger Kanonier, Hans Gränicher, der auf die Sonderbündischen gar nicht gut zu sprechen war, da er beim Freischarenzug in Gefangenschaft geraten war, erzählt in seinen «Erlebnissen und Beobachtungen»:

«Die erste Position war gewonnen; wir zogen, die Batterie Rust voran, Gislikon zu. Wir mochten letzterem Ort, in welchem die Brücke gleich am Anfang steht, etwa auf 400 oder 500 Schritte nahe gekommen sein, als auf einmal wieder Kugeln um uns sausten. Die Luzerner hatten sich in der Schanze mit etlichen Acht- und Zwölfpfündern postiert. Die Zwölfpfünder waren die Haubitzen, welche sie den Landschäftern im Freischarenzug abgenommen. Wir fuhren sogleich einen kleinen Abhang hinauf, postierten uns zwischen Obstbäumen, nahmen anfangs die Richtung gegen die Schanze und feuerten dann ungefähr schnell in den Rauch, welchen die Luzerner Stücke verursachten. Wir mussten aber ziemlich hoch schiessen, weil Zürcher, eine Kompagnie Schützen und ein Bataillon Infanterie vor uns plänkelten. Diese kamen nun plötzlich zurück mit dem Geschrei: ‚Sie kommen, Kanoniere, protzt auf! Der Feind liess sein bekanntes Hurrageschrei hinter ihnen her ertönen. In diesem Augenblick fährt die Batterie Moll in die unsrige hinein, pflanzt je zwischen zwei unserer Geschütze eines der ihrigen auf, und nun ‚örgelten‘ wir tüchtig zusammen, wie sich ein Berner ausdrückte... So war nun ein Kreuzfeuer entstanden... So konnte sich der Feind nun und nimmermehr ferner halten, das Hurrageschrei verstummte, er zog sich zurück, doch immer noch ein bisschen brummend...»

Der Bericht Gränichers ist darum von besonderem Interesse, weil darin die Batterien Rust und Moll erwähnt werden, die tatsächlich eine entscheidende Rolle gespielt haben.

Auf sonderbündischer Seite tat sich besonders die Batterie Mazzola hervor. Kaltblütig hielt sie dem eidgenössischen Angriff stand und setzte die Batterie Rust sogar ausser Gefecht. Als Truppen in die Schusslinie gerieten, von denen man nicht wusste, ob es eigene oder feindliche waren, lief der Kanonierkorporal Pfyffer von Luzern, um Klarheit zu bekommen, 150 Schritte weit aus der Schanze, schwang den Säbel und schrie Hauptmann Mazzola zu: «Schiesset, Herr Hauptmann, es ist der Feind!» General von Salis beobachtete den Vorgang und wollte dem mutigen Mann ein Geldstück in die Hand drücken, der es aber mit den Worten zurückwies: «Braucht sich nichts, Herr General, ich habe nur meine Schuldigkeit getan!» von Salis wurde kurz darauf von einem Granatsplitter an der Schläfe verwundet und fiel zu Boden. Aber er erhob sich rasch wieder und rief: «Vorwärts, Kameraden, es tut nichts!»

Nachmittags um 3 Uhr war der Kampf entschieden.

Auf dem Gefechtsfeld

Wie es hier ausgesehen hat, erzählt uns Kanonier Hans Gränicher: «Wir zogen nun nach Rot, links und rechts ausbrechend, um die Verheerung des Dorfes anzusehen und allfällig Zurückgelassenes mitzunehmen. Etliche tote Feinde, welche sie in der Eile nicht mitnehmen konnten, sah ich am Wege liegen. Unter anderem auch hinter der zwölf Fuss dicken Schanze drei Luzerner, von welchen zweien eine Sechspfündernote durch die Seiten gedungen und dem Dritten noch den Unterleib zerrissen hatten, und welchen wir auf Befehl Sigmonds trotz seinem Sträuben und Schreien in die nächstgelegene Gasthofscheune trugen, wo noch etliche Verwundete lagen...»

Auch die Brigade jenseits der Reuss hatte nun die Brücke, welche halb abgedeckt worden, nun aber wieder von unseren Ueberzähligen

beim Rüstwagen hergestellt war, passiert und sich uns angeschlossen. In Rot, oder besser gesagt ausserhalb Rot, auf dem Felde, etwa zehn Minuten vom Dorfe entfernt, sollten nun beinahe 14 000 Man biwakieren... Neun brennende Häuser, welche nach und nach angezündet worden waren, wovon eine Scheune mitten im Biwak, beleuchteten schauerlich schön das ganze Tal, accompagniert von über 100 Wach- und Hochfeuern. Und das Treiben in dieser seltsamen Beleuchtung! Da grunzt ein Schwein oder schreit ein Ferkel, welche Soldaten, ein wenig derb am Ohr fassend, zur Schlachtbank führen. Dort blöckt oder brüllt ein Schaf oder Rind, welche das gleiche Schicksal teilen sollen. Die Schläge der Handäxte hört man weithin durch die Nacht schallen!»

Ein anderer Teilnehmer am Feldzug, ein ungenannter Zürcher Offizier, der anderntags durch das Gelände von Gislikon nach Rot kam, erzählt in seinen «Erinnerungen» folgende ergreifende Szene:

«Dicht am Wirtshaus, hinter der Schanze, lag ein toter Unterwaldner, ein bäumiger Mann. Eine Kugel durch die Brust hatte diese stämmige Eiche gefällt. Um ihn herum standen Soldaten vom Bataillon Basler, und St. Galler vom Bataillon Martignoni und stellten allerhand Betrachtungen über ihn an. Allein was mich freute, niemand lästerte ihn. Ich glaube, sie hätten ihn lieber wieder lebendig gemacht. Es ist doch schade um ihn, sagte einer, und, das war gewiss ein tapferer Bursche, der zweite.»

In allem Jammer fehlte es auch nicht an humorvollen Auftritten. Einen solchen berichtet der schon erwähnte Berner Sappeurwachmeister Wüthrich, dessen Abteilung auf Umwegen einen Tag zu spät nach Gislikon gekommen war und dort bei einem Hause an der Brücke warten musste, um Truppen vorbeiziehen zu lassen.

«In dem Hause», erzählt er, «war nur die Frau anwesend; ich ermahnte meine Mannen, hier nichts zu verderben und die Frau nicht zu belästigen, welches auch geschah. Nur einer wagte es, in den Keller zu gehen und brachte eine weite, niedere Flasche ohne Stroheinfassung herauf und stellte sie auf die Kellermauer. Es waren noch etwa vier Liter Kirschwasser darin. Unten in der Flasche hatte sich ein Ansatz gebildet, der einem Büschel Baumwolle glich. Da nun die meisten der Mannschaft befürchteten, vergiftet zu werden, wollte keiner den Versuch machen, davon zu trinken. Die Flasche wurde von der Mannschaft dicht umringt, und es war interessant, alle die Meinungen zu hören. Einer sagte: ‚Vo dem suffen i nid, da isch Gift am Bode‘; ein anderer meint: ‚Was wettisch du verstah, das isch nume Fröschmalter! Aber die Mehrzahl glaubte doch an Gift. Endlich sagte ein Trainsoldat: ‚I will afe probiere un e Schluck näh! Er nahm einen tüchtigen Schluck, stellte die Flasche ab und sah bedächtig vor sich hin. Totenstille war eingetreten, und die Umstehenden betrachteten den Mann mit gespannten Gesichtern, was nun mit ihm geschehen werde. Nach einer Weile sagte der Train: ‚Es töt mi bim Donder nid‘ und nahm noch einen tüchtigen Schluck. Das Kirschwasser wurde nun teils getrunken, teils in Feldflaschen gefasst, und so viel ich weiss, ist keiner daran gestorben...»

Das Ende des Sonderbundes

Luzern war nun vollständig eingekreist, zwei weitere Divisionen waren vor Littau erschienen, eine andere hatte sich den Weg durch das Entlebuch gebahnt. In Luzern war grosse Verwirrung. In der Nacht vom 23. auf den 24. November verliess die Regierung mit Schultheiss Sigwart Müller an der Spitze die Stadt, und am 24. zog Dufour ein. Mit Luzern streckten auch Schwyz, Uri und Unterwalden die Waffen. Im Wallis erkannte man die Nutzlosigkeit eines weiteren Widerstandes, und auch hier unterzog man sich am 28. November den Beschlüssen der Tagsatzung. Der Weg zum Bundesstaat war frei.

25 Tage hatte der Feldzug gedauert. Erstaunlich gering war die Zahl der Toten. Der Krieg hatte auf Seiten des eidgenössischen Heeres 78 Tote und 260 Verwundete, auf Seiten des Sonderbundes 50 Tote und 175 Verwundete gefordert. Der Krieg war so rasch geführt worden, dass ein Vermittlungsantrag der Grossmächte zu spät kam und von der Tagsatzung mit leisem Spott dankend abgelehnt wurde. Man verbat sich auch weitere Einmischungen durch das Ausland.

Eine Würdigung

Es gibt viele zeitgenössische Berichte über den Sonderbundskrieg, und zahlreich sind die Stiche und Lithographien, die uns einzelne Episoden vor Augen führen. Ein in seiner Knappheit klassischer Bericht stammt aus der Feder von General Dufour, dem populärsten General, den die Schweiz je besessen hat. Auch von gegnerischer Seite wurde Dufour hohe Anerkennung für seine überlegene, humane Kriegführung gezollt, wenn er auch nicht jede Ausschreitung hatte verhüten können. Noch heute hängt sein Bild in Wohnstuben und Gaststätten. Als zehn Jahre später der Neuenburgerhandel in einen Krieg zwischen Preussen und der Schweiz auszubrechen drohte, da scharten sich alle begeistert um die eidgenössische Fahne und um General Dufour.

So ist Dufour eine wahrhaft eidgenössische Erscheinung geworden. Auch die Achtung und Liebe der Unterlegenen von 1847 erwarb er sich. Er war eben nicht nur der Kriegsheld, der durch überlegene Strategie den Krieg in wenigen Tagen beendete und dadurch die Greuel, das Blut und den Schrecken eines mörderischen Bruderkrieges vermied, sondern er galt auch als der Friedensstifter. Er hätte diesem seinem innersten Wesen nicht schöner Ausdruck geben können als durch folgende Worte, mit denen er als General seinen Bericht an die Tagsatzung schloss:

«Jetzt, da die Krisis vorüber ist und die Schweiz durch die Entwicklung ihrer Kräfte mitten unter den Völkern eine achtungsgebietende Stellung eingenommen hat, mögen die Eidgenossen, ihre Zwistigkeiten vergessend, sich bestreben, diese Stellung festzuhalten, indem sie die Bande, welche sie vereinigen, fester schliessen und sich immer bereit zeigen, ihre Selbständigkeit und Neutralität gegen jedermann zu verteidigen. Der Gott des Grütli verleihe unserm Vaterlande seinen mächtigen Schutz.»

Im Laufe der Woche

1. Dezember 1947. Ausreise in Genf von 29 Kindern aus Bordeaux. Ankunft eines reich illustrierten Werkes «Das ist Suomi — Finnland in Bild und Wort» als Dank Finnlands an das Schweizerische Rote Kreuz.

Versand eines Waggons mit 320 Colis von Kleidern, Wäsche und Schuhen nach Ludwigshafen (7116 kg.).

2. Dezember 1947. Sitzung der Redaktionskommission der Rotkreuz-Zeitung.

3. Dezember 1947. Sitzung der Europahilfe. Vorbereitung einer Konferenz, die am 16. Dezember stattfinden und alle interessierten Organisationen und Verbände sowie die Presse über die bevorstehende UNAC-Sammlung unterrichten soll. Im Mittelpunkt der Konferenz wird ein Referat von Bundesrat Petitpierre stehen. Die Konferenz soll ferner das nationale Sammlungskomitee konstituieren und diesem Auftrag erteilen.

Einreise in Chiasso von 400 Kindern aus Livorno.

Versand eines Waggons mit 266 Colis — 5165 kg — Kleidern, Wäsche, Schuhen, Bettenmaterial, Seife und Waschlauge an die Delegation des Schweizerischen Roten Kreuzes, Kinderhilfe in Hannover.

4. Dezember 1947. Rapport in Bern mit den Präsidenten der Patronatssektionen der Rotkreuzkolonnen, den Kolonnen-Kommandanten und den Kolonnenführern unter dem Vorsitz des Rotkreuz-Chefarztes. An diesem Rapport nahmen auch der Oberfeldarzt und ein Vertreter des Eidg. Militärdepartementes teil.

Besuch einer Delegation des Bayerischen Roten Kreuzes mit dessen Präsidenten, Oberbürgermeister von München, Dr. h. c. Scharnagl, an der Spitze, beim Schweizerischen Roten Kreuz und seiner Kinderhilfe. Eingehende gegenseitige Orientierung über Tätigkeit, Organisation und Zukunftspläne der beiden Rotkreuzgesellschaften.

In den letzten 14 Tagen sind in unserem Depot an der Werkstrasse in Wabern 20 000 kg Sammelgut eingetroffen.

Au fil de la semaine

1^{er} décembre 1947. Départ de Genève de 29 petits Bordelais.

— Comme témoignage de reconnaissance, la Finlande a adressé à la Croix-Rouge suisse un magnifique volume illustré intitulé «Das ist Suomi — Finnland in Bild und Wort».

— Envoi à Ludwigshafen d'un wagon contenant 320 colis de vêtements, linge et chaussures d'un poids total de 7116 kg.

2 décembre 1947. Séance de la Commission de rédaction du journal «La Croix-Rouge».

3 décembre 1947. Séance de l'Aide à l'Europe. Préparation de la conférence qui aura lieu le 16 décembre et réunira toutes les organisations et sociétés intéressées à la prochaine collecte de l'UNAC ainsi que la presse. La conférence sera centrée sur le rapport du conseiller fédéral Petitpierre. Elle est en outre chargée de constituer le Comité national de collecte spécialement destiné à s'occuper de cette question.

— Arrivée à Chiasso de 400 enfants de Livourne.

— Envoi d'un wagon de 266 colis de vêtements, linge, chaussures, literie, savon et paquets de lessive à la délégation de la Croix-Rouge suisse, Secours aux enfants à Hanovre.

4 décembre 1947. Rapport des présidents des sections de patronage des colonnes Croix-Rouge, des commandantes de colonne et des chefs de colonne sous la présidence du Médecin-chef de la Croix-Rouge. Ce rapport eut lieu à Berne; le Médecin en chef de l'Armée et un représentant du Département militaire fédéral y prirent part également.

— Visite à la Croix-Rouge suisse et à son Secours aux enfants d'une délégation de la Croix-Rouge bavaroise sous la conduite de son président, M. le Docteur h. c. Scharnagl, maire de Munich, et échanges de vues sur l'activité, l'organisation et les projets respectifs des deux sociétés de Croix-Rouge.

— Dans le courant de ces deux dernières semaines, notre dépôt de Werkstrasse à Wabern a enregistré l'arrivée de 20 000 kg de matériel provenant des collectes.

Rotkreuz-Zweigvereine

Zweigverein Zürich.

Vom 24. November bis 6. Dezember 1947:

Beginn der Dezember-Sammlung mit der Eröffnung von 92 Sammelstellen in der Stadt und zwei Hauptsammelstellen.

Vorbereitung für die Verschickung von 30 Notzimmereinrichtungen nach Livorno (Italien).

Verteilung der Empfangsbestätigungen der 30 österreichischen Familien in Wörgl, Kufstein, Hall und Brixlegg, die von der Sektion Zürich und vom Zweigverein Luzern eine Notzimmereinrichtung erhalten haben.

Berichte - Rapports

Baselland, Samariterverband. Sonntag, 19. Oktober, versammelte sich der Kantonalverband basellandschaftlicher Samaritervereine im «Bären»-Saale zu Muttenz zur Jahresversammlung. Für den ferienabwesenden Kantonalpräsidenten Dr. Meyer, Frenkendorf, leitete der Vizepräsident, Dr. Geiser, Oberwil, geschickt die Verhandlungen. In seinem Begrüssungsworte durfte er für den ZV. des SSB. dessen Mitglied und Präsident des Basler Samariterverbandes, Hans Meier, für die Kantonale Sanitätsdirektion deren Sekretär Brunner, Frenkendorf, für das Rote Kreuz Basel-Stadt Math. Dürr, sowie unser Verbands Ehrenmitglied, Frl. A. Weisse, willkommen heissen. Von den 30 Verbandssektionen, zu denen sich diesjährig neu der S.-V. Bubendorf gesellte, fehlten Buus, Buckten, Hölstein, Lupsingen, Münchenstein und Ziefen. Die Präsenz ergab ca. 120 Besucher. Dem ausführlichen Protokoll der 1946er Jahresversammlung folgte die Ablage der Jahresrechnung 1946/1947, welche durch Frl. Gritli Strübin, Liestal, in mustergültiger Weise geführt wurde. Zum letztenmal liess sich Kantonalaktuar Elber, Aesch, in einem ausgezeichneten Tätigkeitsbericht vernehmen. In diesem wurde ausser den verwerteten Zahlen der Vereinsberichte hingewiesen auf die edlen Werke der Hilfe fürs hungernde Ausland, auf die Bitt- und Dankesbriefe von Beschenkten, auf die Repetitionstagungen für Hilfslehrer, auf die stille, umfassende Arbeit der Verbandssektionen, auf die unzählbaren Verkehrungslücke, die unbedingt der dringlichen Schaffung einer Katastrophenhilfe (Alarmsystem) sämtlicher Samaritervereine rufen, dann auf die im Baselbiet gut ausgefallene Samariterwoche. Ehrend gedacht wurde der allzufrüh verstorbenen und verdienten Vizepräsidentin des S.-V. Sissach, Frau Wagner-Friedli aus Tenniken. Die fünf Empfänger der Dunantmedaille wurden genannt und ihnen gratuliert. Nie darf dem Wirken gutgeführter Samaritervereine ein Ende gesetzt werden, jedermann kann auf die erste Hilfeleistung eines Samariters angewiesen sein. Hoch einzuschätzen ist die Mitarbeit der Samariter im Dienste des Volksganzen und zum Nutzen des Volkswohles, die sie dem bedrängten, kranken und verunfallten Mitmenschen auf mannigfache Weise bieten. Bei den Wahlen wurden die verbleibenden Mitglieder des Kantonalvorstandes bestätigt und dem ausscheidenden Aktuar, Lehrer Emil Elber, Aesch, für seine vorzügliche, 16jährige Mitarbeit der verdiente Dank namens des Zentralvorstandes, des Kantonalvorstandes, wie des Kantonalverbandes in mehreren Voten ausgesprochen. Da diese Arbeit ja ehrenamtlich geleistet wurde, übergab man ihm zwei schöne Präsenten, seiner Frau aber eine Blume. Ebenso wurde Frl. E. Mayer, Sissach, die zwei Jahre dem Kantonalvorstande angehörte, mit einem Blumenstock geehrt. Der Vorstand setzt sich für die folgenden zwei Jahre wie folgt zusammen: Präsident: Dr. E. Meyer, Frenkendorf; Vizepräsident: Dr. J. Geiser, Oberwil; Aktuarin: Frau L. Hagmann, Oberwil (neu); Kassierin: Frl. G. Strübin, Liestal; Beisitzer: Ernst Ballmer, Lausen; Joh. Werdenberg, Allschwil; G. Ingold, Binningen; Walter Frey, Birsfelden, und Fritz Klaus, Gelterkinden (neu). Hans Meier überbrachte die Grüsse des ZV. des SSB wie der Basler Samariterfreunde, dankte wie G. Ingold namens der Hilfslehrervereinigung dem abtretenden Kantonalaktuar für seine vorbildliche, hingebungsvolle Mitarbeit, und H. Brunner überbrachte die Grüsse von Regierungsrat Abegg. Hierauf folgte der Filmvortrag «Hilfe bei Tag und Nacht», der uns durch Sanitätsmann Schweizer aus Zürich erläutert wurde. Der Vorsitzende verdankte diese lehrreiche Tagung aufs beste.